

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werthfähigen Bevölkerung.

Beinumer Nr. 226]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Fernsprecher Nr. 926

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße Nr. 56/57, und die Post zu beziehen. — Preis vierteljährlich M. 1.60. Wöchentlich 57 Pfg. — Postzeitungsliste Nr. 4669 a, sechster Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Beizeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungs-Anzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere tags vorher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 267

Dienstag, den 14. November 1905.

12. Jahrg.

An die Bürgerschaftswähler des Städtchens Travemünde sowie des Lübeckischen Landgebietes!

Mitbürger! Am morgigen Dienstag habt Ihr darüber zu entscheiden, wen Ihr auf die Dauer von sechs Jahren in die Bürgerschaft entsenden wollt.

Die Wahl kann Euch, unbekümmert darum, ob Ihr Wähler der dritten oder vierten Klasse seid, nicht schwer fallen, wenn Ihr bedenkt, daß die Lübecker Bürgerschaft in ihrer überwältigenden Mehrheit fast stets nur die Interessen einer kleinen Clique in Lübeck vertreten hat, daß die Wünsche der Landbevölkerung, sowie der Einwohner Travemündes für sie nur Luft gewesen sind.

Erinnert Euch weiter daran, daß es eine Lübecker Bürgerschaftsmehrheit gewesen ist, die einem großen Teile Lübeckischer Steuerzahler das Wahlrecht zur Bürgerschaft in einer geradezu unerhörten Weise beschneiden, ja, alten Bürgern, die sich vor Jahrzehnten das Wahlrecht mit teurerem Gelde erkaufte und ihre ganzen Kräfte in den Dienst des Gemeinwesens gestellt haben, einfach das Wahlrecht geraubt hat, sobald sie infolge ihres Alters nichts mehr versteuern können.

Dieses Vorgehen fordert zum allerstärksten Protest heraus.

Dieser aber kann nur dadurch am wirksamsten zum Ausdruck gebracht werden, daß alle Bürgerschaftswähler Travemündes und des Lübeckischen Landgebietes ihre Stimme dem Kandidaten der Sozialdemokratie geben. Als solcher ist für die dritte und vierte Wählerklasse aufgestellt:

Johann Carl Theodor Schwartz in Lübeck,

unser Reichstagsabgeordneter!

Volkliche Standpunkte.

Deutschland.

Die neue Flottenvorlage, die ungefähr 800 Millionen Mark verschlingt, wird ohne Zweifel im Reichstage Annahme finden. Das Zentrum, das sich noch bis vor kurzem als Gegnerin dieser Flottenvorlage geriert hatte, ist bereits umgestiegen, schreibt doch die „Köln. Volksztg.“, daß der Reichstag sich nicht scheuen wird, ablehnen zu verhalten könne. Und der Freisinn? Wer sich auf den verlassenen hat, der ist jetzt verlassen genug, wie folgende Äußerung des freisinnig-volksparteilichen Abgeordneten Eickhoff in Solingen beweist: „Gegenwärtig stehen wir vor einer neuen Flottenvorlage, und die Frage ist, wie der entschiedene Liberalismus sich zu dieser stellen sollte. Ich glaube nicht, daß er sich der Bewilligung einer solchen Vorlage widersetzen kann, da unsere Marine den Anforderungen des modernen Seekrieges nicht mehr genügt. Der entschiedene Liberalismus muß alles bewilligen, was zur Vervollständigung der Flotte notwendig ist.“ — Die einzige Partei, die entschieden gegen den Flottenkoller Stellung nimmt, ist und bleibt lediglich die Sozialdemokratie!

Folgen der Kolonialkriegerei. Am 24. Oktober fand bei Hartbeekmund in Südwestafrika ein Gefecht gegen Morenga und Witbol statt, das in bezug auf die Verluste als das schwerste im ganzen Feldzuge bezeichnet werden muß. Die Gesamtverluste des Gegners sind 51 Mann, davon 16 gefallen (3 Offiziere, 2 Unteroffiziere, 11 Mann), 32 verwundet (3 Offiziere, 5 Unteroffiziere, 24 Mann), 3 vermißt (2 Unteroffiziere, 1 Mann). Und der Erfolg? Der Feind konnte infolge Ermattung der deutschen Truppen nicht verfolgt werden; mit anderen Worten: Die ganze Menschenschlächterei war zwecklos. — So opfert man blühende Söhne des Vaterlandes!

Angst vor der Revolution! Bürgerliche Väter berichten: Die preussischen Grenzbehörden haben anlässlich der Ereignisse im benachbarten Rußland Maßnahmen für einen ausreichenden Schutz der schlesischen Grenze zunächst durch ein starkes Aufgebot von Gendarmen getroffen. Der von dieser angeübte Sicherheitsdienst erstreckt sich auf stehende Posten an verschiedenen Punkten der Grenze, sowie auf Patrouillenritte längs derselben. Bei Anordnung dieses Grenzschutzdienstes ist von den Grenzbehörden in Er-

wägung gezogen worden, daß bei der in Rußland herrschenden Erregung die Möglichkeit nicht ausgeschlossen erscheint, eine revoltierende Volksmenge von mehreren tausend Köpfen könne sich bei irgend einem Anlaß über die Grenze werfen und hier Verwirrung anrichten. Von dem Gesichtspunkte ausgehend, daß eine derartige Grenzverletzung nicht mit dem Ansehen des preussischen Staates in Einklang zu bringen sein würde, soll ein derartiges Vorkommnis überhaupt verhindert werden, und der Sicherheitsdienst wird demzufolge keineswegs etwa vermindert, sondern in freibewegender Weise geübt. Zudem ist der Landrat des Reiches Kantonisch ernannt worden, nach freiem Ermessen in Fällen einer Bedrohung der Grenze durch Ausländer oder Revolutionäre, sofort ausreichende Militärabteilungen zum Schutze herbeizurufen.“ — Das „Ansehen des preussischen Staates“ dient hier als Deckmantel der schlotternden Angst vor der Revolution!

Ein tüchtiger Kolonialdirektor wird gesucht! Stübel will nach vor Beginn des Parlaments zurücktreten, weil er jedenfalls befürchtet, daß ihm im Reichstage ob seines verfahrenswidrigen Vorgehens in Süd- und Ostafrika gehörig der Kopf gewaschen wird. Graf Göben kann natürlich so schnell nicht als Nachfolger fungieren und eine andere passende Persönlichkeit läßt sich nicht aufreiben. Deshalb soll jetzt alles mögliche versucht werden, um Stübel noch für einige Zeit zu halten. Da der Versuch wohl gelingen wird?

Eine sehr staatsgefährliche Dame. Eine russische Schriftstellerin Sinida Smojimnow wird sich, dem „Tag“ zufolge, am 18. November vor dem vereinigten 2. und 3. Straßengericht des Reichsgerichts zu Leipzig unter dem Verdacht des Landesbetrugs zu verantworten haben. Dabei werden verschiedene Verantwortlichkeiten der ersten Gesellschaftskreise Berlins als Jungen übernommen werden. Die genannte Russin hat es angeblich durch höchst elegantes Auftreten verstanden, sich in die Gesellschaftskreise Eingang zu verschaffen. Sie war in Baden-Baden auf Grund einer Korrespondenz, durch die schon seit einiger Zeit der Verdacht gegen sie rege geworden war, verhaftet worden. — Schauerhafte Sachen!

Etwas vor der Reichsfinanzreform. In der „Südd. Tabakztg.“ lesen wir: „Die Steuervorlage bringt in der jetzigen Fassung eine Zigarettenpapier-

Stempelsteuer von 2 Mark für 1000 Blätter, eine Erhöhung des Zolles auf ausländische Zigaretten von 200 auf 1200 Mk., beträchtliche Zollerhöhungen für andere Fabrikate, eine Erhöhung des Zolles auf Tabaksaucen von 85 auf 100 Mk. Wertsteuer und für sämtliche Rohtabake von 25 vom Hundert des Fakturenbetrages. Die Zigarettenbanderolsteuer ist fallen gelassen worden. Mit der Einbringung der Vorlage soll ein provisorisches Sperrgesetz erlassen werden. Die Verzollung findet bis zum April 1906 zum alten Satz statt. Der Zweck des Sperrgesetzes ist die Feststellung der bis zum April 1906 abgehobenen Quantitäten, um die entsprechende Nachsteuer der im gebundenen Inlandverkehr befindlichen Tabake einzutreten zu lassen, während die im freien Inlandverkehr befindlichen Tabake und Fabrikate schätzungsweise herangezogen werden sollen. Die Mehreinnahme aus der Tabakvorlage wird auf vierzig Millionen berechnet. — Und wer wird diese 40 Millionen Mark in der Tasche aufbringen? Das arbeitende, ohnehin schon schwer genug belastete Volk!

Zur Reichstagsersatzwahl in Eisenach liegt jetzt das amtliche Resultat vor. Es haben erhalten: Leber (Soj.) 6799, Schack (Nat.) 4049, Flex (Lib.) 2782, Kühner (Freis.) 2692 und Müller (Zentr.) 1112 Stimmen. — Über die Absichten der gegnerischen Parteien anlässlich der Stichwahl liegen schon verschiedene Befürchtungen vor. Entschieden tritt für die Wahl der Sozialdemokraten das freisinnige „Jenauer Volksblatt“ ein. Es schreibt unter anderem: „Es ist aber nun einmal, solange wir das allein der Gerechtigkeit und Billigkeit entsprechende Proportionalwahlrecht nicht haben, das Recht der Stichwahlen, daß die Anhänger der in der Hauptwahl unterlegenen Parteigruppen genötigt sind, das „kleinere Uebel“ zu wählen, und das kann im vorliegenden Falle für einen Mann, der sich „freisinnig“ nennt, nur der Sozialdemokrat sein, nimmermehr aber der auf Krücken des Bundes der Landwirte daherhumpelnde reaktionäre Antisemit. Bei der bevorstehenden engeren Wahl kann es für die Anhänger der freisinnigen Volkspartei gar keine andere Parole geben, als: Mann für Mann für den Sozialdemokraten eintreten!“ Das Blatt erwähnt auch die National-Liberalen, daß sie sich „auf ihren Liberalismus

Heute, Montag abend: Versammlung bei L. Weiss, Wilhelmshöhe.

besinnen“ und gegen den Reaktionsstimmen mögen. Diese Ermahnung ist vergeblich. Wie die „Nat. Rev.“ meldet, wollen die Nationalliberalen für den Antikemiten stimmen. — Mögen sie das ruhig tun! Hoffentlich steigen unsere Genossen doch noch ohne irgendwelche Hilfe durch eigene Kraft!

Zur Fleischnot. Einzelne rheinische Handelskammern richteten an den Eisenbahnminister eine Eingabe, in der unter dem Hinweis darauf, daß die Einführung eines Stückgutausnahmeariffs für die Beförderung frischer Seefische nach dem Binnenlande geplant sei, der Minister ersucht wird, infolge der herrschenden Fleischteuerung die erwogenen Maßnahmen so schnell als möglich zur Ausführung zu bringen, ihre Durchführung erleide keinen längeren Aufschub mehr. — Man wird sich ja heraussellen, ob auch Vande der Hausmacht Bob's ist! — In einer Sitzung, die Sonntagabend im Rattoyier Rathhause stattfand und der Regierungspräsident Holz Oppeln und ein Ministerialrat beiwohnten, wurde der Beschluß gefaßt, das Kontingent der russischen Schweineinfuhr nach Oberschlesien zu erhöhen, und zwar um dreihundert Schweine sofort und um je weitere dreihundert im Laufe des Dezember und des Januar. Ueber die Durchführung russischer Schweine durch Oesterreich sind diplomatische Verhandlungen eingeleitet. — Durch diese Maßnahmen wird die Fleischnot abgelenkt nicht beseitigt. Hier gibt es nur ein wirksames Mittel: völlige Oeffnung der Grenzen!

Dem Bülowfürsten ist weiteres großes Glück widerfahren: Der König von Spanien hat ihn den Orden des Goldenen Vlieses verliehen. Wenn das die Argonauten (die Teilnehmer jenes Jahres hellenischer Helden, der nach einer Sage etwa 1350 v. Chr. unternommen ward, um von Kolchis das goldene Vlies zu holen) geahnt hätten, sie wären noch mal so vergnügt gewesen!

Ein Opfer der Chinawahrheit. Unser Genosse Kunert ist für die Zeitdauer von drei Monaten auf dringende Einladung der Staatsanwaltschaft in die Räume des Tegeler Gefängnisses eingezogen. Die dreimonatliche Gefängnisstrafe ist ihm zubilligt, weil er die Wahrheit gesagt, ja sogar bewiesen, dadurch aber nach rechtsgerichtlicher Erkenntnis des Landesgerichts unehrenhafte Soldaten beleidigt haben soll. Kunert hatte in einer Wahlrede, die er am 16. Mai 1903 in Halle hielt, davon gesprochen, daß die Japansarmee in China sich Plünderungen, Verwüstungen und Frauenerschandungen habe zuschulden kommen lassen. Darauf wurde er wegen Beleidigung des ehemaligen deutschen ostasiatischen Expeditionskorps und Verbreitung unwahrer Behauptungen über dieselben angeklagt. Kunert trat umfassenden Wahrheitsbeweis an. Das Gericht beschloß zunächst, diesem Antrage stattzugeben. Die im Auslande wohnenden Zeugen sollten gleichfalls vernommen werden. Monate vergingen jedoch, ohne daß die Zeugen vernommen wurden. Deshalb nicht, steht nicht in den Akten. Endlich wurde Kunert auf den 26. Juni 1903 vor die Strafkammer in Halle geladen: Zeugen lud das Gericht nicht. Kunert, aus früheren Prozessen an Uebertreibungen gerichtlicher Auffassungen gewöhnt, lud zum seinerseits eine Reihe Zeugen. Diese mußten nach der Strafprozedur vernommen werden. Die Zeugenaussagen ergaben, daß es einer Art und eines Umfange Rohheiten, Mißhandlungen, Plünderungen, Verwüstungen, Frauenerschandungen und Schandungen an Frauen und Mädchen von Soldaten deutscher und anderer Nationalität vorgekommen waren, daß das Entsetzen jedes Kulturfreundes rege werden mußte. Kunert benannte noch Dutzende von Zeugen, die ähnliche Gräueltaten, von deutschen Soldaten begangen, bezeugen sollten. Das Landgericht lehnte jedoch ab, diese Zeugen zu hören, weil das Gericht als wahr unterstellte, daß in einer sehr großen Anzahl von Fällen Plünderungen, Verwüstungen und Frauenerschandungen vorgekommen sind.“ Es verurteilte denn Kunert zu drei Monaten Gefängnis, nicht wegen Verbreitung unwahrer Tatsachen, sondern wegen einfacher Beleidigung. Es nahm an: Kunert habe nicht von der Japansarmee im allgemeinen, sondern von „unseren Soldaten“ gesprochen. Man sei erwieben, daß eine sehr große Anzahl von Plünderungen, Verwüstungen und Frauenerschandungen begangen, also von sehr vielen deutschen Soldaten gesündigt ist. Es blieben aber doch noch Dutzende von Soldaten übrig, die nicht solche Verbrechen begangen hätten. Diese Soldaten seien beileibe! Nach dieser Logik mag man sich hüten zu sagen: unsere Richter urteilen richtig. Denn zweifellos gibt es Urteile, die sich gegenständig aufheben. Man würde also die jenseitigen Richter — die Hallenser sagten als richtig voranzugehen — bekräftigen, die nicht richtig geurteilt haben. Noch ungeheurer als die Art einer „unehrenhaften Beleidigung“ von Beleidigungen gegen ungenannte und unbekanntes Soldaten erzeugt die öffentliche Meinung mit Frey und Meiß die Art der Beleidigung der erkrankten Straßhölzer. Das Urteil begründete das enorme Strafmaß mit der „Schandhaftigkeit und wüsten Schandhaftigkeit des Angeklagten, welcher sich nicht gelehrt habe, sein eigenes Volksgenossen, welche zum Schutze für die ihre Ehre ihres Vaterlandes freiwillig in einen gefährlichen Krieg gegen einen gewaltigen Feind in ein weit entferntes Land gezogen waren, vor aller Welt mit Schandhaftigkeit zu beschimpfen.“ Wie verhält sich diese Behauptung mit der Behauptung einer sehr großen Zahl von Plünderungen, Verwüstungen und Frauenerschandungen? Was verhält die Welt der Unschuldigen des Deutschen, Plünderungen, Verwüstungen und Frauenerschandungen zu verhindern oder den, der diese Mißstände aufdeckt, um sie zu beseitigen durch Worte zu tödnen? Diese Zeugen werden dem Richter nicht vorgelegt. Dies erklärt: Die Gründe, die zum Urteile bei Strafe geführt haben, sind nicht rechtskräftig. Das Urteiler hat Kunert Beleidigung der Soldaten geurteilt.

und diese insbesondere darin enthielt, daß der weitere Wahrheitsbeweis abgelehnt war. Das Reichsgericht erklärte demgegenüber: Angeklagter ist freilich aus § 186 angeklagt, aber verurteilt nur aus § 185 R.G.B. Das zu rügen hat ein Angeklagter kein Recht. Diese Auffassung steht im strengsten Gegensatz zu einem Urteil des Reichsgerichts, das in den ersten Jahren seines Bestehens, also zu der Zeit gefaßt wurde, wo die wissenschaftlich angesehensten Richter an das Reichsgericht berufen waren. Wie unterlassen, die weiteren, voll begründeten formalen Rügen des Verurteilten ins Gebührende zu rufen. Verurteilt ist Genosse Kunert, gerichtet ist das Gerichtsverfahren und das Gesetz, das es gestattet, jemand ins Gefängnis zu schicken, der schamlos und niedrige Mißstände aufgedeckt und auf ihre Beseitigung hinzuwirken gesucht hat. Kunert geht als Märtyrer der Wahrheit und des Fortschritts, kulturwidrige Schandhaftigkeiten zu beseitigen, ins Gefängnis. Hoffen wir, daß er seine Kräfte nach der unwillkommenen Ruhe in ungeschwächtem Maße in derselben Unerforschlichkeit wie bisher für Gerechtigkeit und Wahrheit zu entfalten vermag.

Die Angst vor den Anarchisten hat nun auch in Berlin ihr Opfer gefordert, diesmal war es ein Handlungsgehilfe. Er wurde am Dienstag verhaftet unter recht eigenartigen Umständen, wie man aus einem dem „B. L.“ in Abdruck zur Verfügung gestellten Brief erkennen kann, den der Verhaftete an den Polizeipräsidenten von Berlin gerichtet hat. Das Schreiben lautet: „Hiermit erlaube ich mir, dem Herrn Polizeipräsidenten folgenden Vorfall ergeben zu unterbreiten: Dienstagmorgen gegen 1 1/2 Uhr fragte ich am Schalter des hiesigen Hauptpostamtes in der Büdingstraße nach einer unter Nr. 19 für mich eingegangenen Postsendung. Nachdem mich der Postbeamte kurze Zeit hatte warten lassen, trat ein uniformierter Schutzmann auf mich zu und erklärte mich für verhaftet. Obgleich ich mir keines Vergehens bewußt war, sand ich mich sofort bereit, ihm zu folgen. Trotzdem ich von kleiner, schwächlicher Figur bin und der Beamte meinerseits nichts zu fürchten hatte, legte mir derselbe eine Schlinge um das Handgelenk und führte mich so wie einen gemeinen Verbrecher durch die Straßen nach der Polizeiwache 21 in der Neuen Friedr. Straße. Auf meine Bitte, eine Droschke zu nehmen, da mir ein derartiger Transport durch eine Gegend, in der ich bekannt bin, höchst unangenehm war, erhielt ich eine kurze Abweisung. Nachdem meine Personalien auf dem Polizeibüro aufgenommen waren, wurde ich nach dreihündertem, peinlichen Warten entlassen, ohne daß ich bis jetzt erfahren habe, warum es sich gehandelt hat. Mein Ersuchen, meine Angehörigen, die mich zu Tisch erwarteten, sowie meine Geistes- und durch mein langes Fortbleiben beunruhigt waren, telephonisch zu benachrichtigen, wurde abgewiesen. Ich lege gegen die mir widerfahrne Behandlung energig Protest ein. (Folgt Unterschrift.)“ — Achtung! Worlaut hat ein Brief, den der Herr an die Staatsanwaltschaft I. gelangt hat und in dem er um Aufklärung bittet. Nach alles das um des 19jährigen Sohnes Alfons von Spanien willen! Wie können sich die deutschen Staatsbürger, die um feinetwillen belästigt werden, überhaupt noch vermanen!

Rußland.
Die sogenannte **Meuterei in Kronstadt** ist, wie wir schon vermerkten, nichts anderes als eine bewaffnete Erhebung der Marine gegen den Jarezismus und seine Rechte. Englischen Blättern wird über das Gelingen der Meuterei wie folgt berichtet: General Troop hatte 150 Marinemannschaften, die in der letzten Woche in St. Petersburg verhaftet worden waren, auf einem Dampfer nach Kronstadt bringen lassen. Als diese Leute unter Bedeckung von dem Dampfer über das Kriegsschiff hinweg an Land gebracht werden sollten, riefen sie der Mannschaft des „Kup“ zu: „Man führt uns ab, um uns zu erschießen!“ Wie auf Kommando warfen sich die Mannschaften des „Kup“ auf die Eskorte der Gefangenen. Dem Offizier der Eskorte gelang es, zwei von den Meutern niederzuschlagen, es fiel jedoch aber selbst unter den Hieben der Rebellen. Die Mannschaften des „Kup“ und die verhafteten Matrosen entledigten sich darauf schnell der Eskorte und ließen sie fliehen und sprengend durch die Straßen der Stadt, wo sich ihnen andere Meutere angeschlossen. Mit dieser Eskorte gelang eine andere nicht ganz kleine Meuterei. Nach ihr soll es den 150 Gefangenen auf der Rufe gelungen sein, die Eskorte und die Mannschaften zu überwinden. Sie hätten darauf die rote Flagge gehißt und wären von einer großen Menge „meutereischer“ Soldaten und Matrosen begeistert empfangen worden.

Nach den neuesten offiziellen Nachrichten ist die „Meuterei“ in Kronstadt wieder hergestellt. Private Nachrichten besagen jedoch das Gegenteil; danach haben 25 000 Mann der Land- und Marine, darunter viele Offiziere, gemeinsame Sache mit den „Meutern“ gemacht. Unter solchen Umständen müßte es einem Jarezisten an, wenn man sich, daß das Kriegsgericht in Kronstadt in außerordentlicher Sitzung beschließen, jeden zehnten Matrosen, der an der Meuterei beteiligt war, zu erschießen.
Nach einer in London aus Petersburg eingetroffenen Meldung soll unter den dort garnisierenden 14. und 18. Infanteriebrigaden eine Revolution ausgebrochen sein. Infolgedessen haben Sandtruppen die Kasernen der Matrosen besetzt.
Aus Petersburg wird weiter gemeldet, Großfürst Nikolai habe den Truppen befohlen, bei jeder Ansammlung in den Straßen zu schießen. Die Offiziere, die diesem Befehle nicht nachkommen, sollen vor ein Kriegsgericht gestellt werden.
In Kischinew lau es zu einer Meuterei im Gefängnis, in deren Verlauf das Gefängnis in Brand

gesteckt wurde. Herbeigekommene Truppen gaben auf die meuternden Sträflinge eine Salve ab, bei der mehrere Sträflinge getötet und viele verwundet wurden.

In Bogopol im Kiewischen Gouvernement wurde die Judenkehe von der Polizei organisiert. Das ganze Städtchen ist eingesperrt. Es sind 10 000 Familien obdachlos. Das „Schwarze Hundert“ arbeitet ungehört weiter. Proklamationen werden verbreitet, in denen das Volk aufgefodert wird, die Studenten, Polen und Juden auszurotten. In der polnischen und jüdischen Bevölkerung herrscht Panik. Massenhafte fliehen die Leute ins Ausland. Alle Führer der radikalen Partei, so der Professor Fürst Trubetzkoi und der Advokat Ratner, haben Todesurteile vom „Schwarzen Hundert“ erhalten.

Nach Meldungen aus Bessarabien wurden in Kalarasch 75 Tote, 300 Verwundete und 170 niedergebrannte Häuser gezählt. In Rassbelnik wurden die Köpfe der Ermordeten als Trophäen ausgehakt.

Unter dem 10. November wird aus Warschau berichtet: Morgen soll sich eine Abordnung von 22 Personen aus Adel und Bürgerchaft nach Petersburg begeben, um mit der Regierung über die Autonomie der Polen zu verhandeln. — Die Antwort gibt das offiziöse Bureau schon heute: Es ist beschlossen worden, im ganzen Gebiet des Königreichs Polen den Kriegszustand zu erklären.

Ein kaiserlicher Ukas ist erschienen, welcher die Ernennungen folgender Minister enthält: Schipow Finanzen, Timirjasow Handel, Kamenskij Verkehrswege, Filosofow Reichskontrolle und Kuller Ackerbau. Dem Vizepräsidenten der Kaiserlichen Akademie, Hofmeister, und dem Grafen Tolstoj wurde der Abschied bewilligt.

Oesterreich-Ungarn.

Der Eisenbahnerstreik ist insofern in ein anderes Stadium getreten, als der Eisenbahnminister in einem Erlaß eine Aufbesserung für alle in Betracht kommenden Verbleibenden „im Rahmen staatsfinanzeller Möglichkeit“ verheißt, wenn vorher die Wiederherstellung ordnungsmäßiger Verhältnisse erfolgt ist. Dieser Erlaß hat jedoch, wie vorauszu sehen war, bis jetzt keinen wesentlichen Einfluß auf den Streik ausgeübt. So beschlossen z. B. die Tiroler Eisenbahner in einer Massenversammlung, an dem passiven Widerstand festzuhalten. Von großem Vorteil für die Sache des Wahlrechtskampfes ist es, daß die Eisenbahner ihre Lohnforderungen mit der Wahlrechtsfrage verknüpft haben. Der Ministerpräsident Gautschi hat sich einer Deputation Industrieller gegenüber zur Einbringung einer Wahlrechtsvorlage bereit erklärt. Die Freiheit marschiert!

Frankreich.

Eine Ministerkrise ist das Produkt der in der letzten Nummer wiedergegebenen Verhandlungen über die Politik der Regierung, von denen wir noch folgendes nachtrages wollen: Nach Schluß der Debatte wurden mehrere Tagesordnungen eingebracht. Rouvier erklärte sich für die von Dumont eingebrachte Tagesordnung, die besagt, das Haus zählt auf die Regierung, daß sie die Trennung von Staat und Kirche durchführe, indem sie sich einig auf die Mehrheit stütze, die diese Form votiert habe. Rouvier (Soz.) verlangte die Priorität für seine Tagesordnung, die die Politik der Regierung als ungewiß und zweideutig verurteilt. Die Priorität wurde mit 372 gegen 126 Stimmen abgelehnt und die Tagesordnung Dumont mit 310 gegen 147 Stimmen angenommen. — Unmittelbar nach Schluß der Kammer wurde bekannt, daß der Kriegsminister Berthelet demissioniert habe. In seinem Schreiben erinnert Berthelet daran, daß er schon nach der Sitzung vom Donnerstag den Wunsch ausgedrückt habe, zurückzutreten. Er habe sich bereit erklärt, zu warten, weil er darauf gerechnet habe, sich bei der demnächstigen Interpellation über die allgemeine Politik der Regierung zu erklären, nachdem der Ministerrat am Donnerstag entschieden hätte, die sofortige Beratung einer solchen Interpellation zu verlangen, sobald ein darauf abzielender Antrag vorliege. Der Antrag habe vorgelegen, aber die sofortige Beratung sei abgelehnt worden. Daher habe es ihm ge schienen, daß die am Freitag vormittag im Ministerrat gewonnene Vereinbarung über die Notwendigkeit, aus der zweideutigen Lage herauszukommen, zu bestehen aufgehört habe. Er sei infolgedessen zurückgetreten, weil er seinem politischen Programm treu bleibe. — Der Sonntagabend abgehaltene französische Kabinettsrat sagte für die Umgestaltung des Kabinetts eine Reihe Beschlüsse, die fast durchweg einen Austausch der Ministerportefeuilles unter den bisherigen Ministern beinhalten. Der Minister des Innern, Clémenceaux, wird Kriegsminister, der Ministerminister Thomson übernimmt dagegen das Ministerium des Innern, der Handelsminister Dubief das Ministerium des Innern und wird als Handelsminister ersetzt durch den Depallierten und ehemaligen Minister Troillot.

England.

Eine ostentative Friedensrede, von der man nicht sicher ist, ob nicht ein herbes Stück polnischer Heuchelei darin steckt, hat der englische Premierminister Balfour auf dem Vorbemerkung-Bankett in London gehalten. Er führte an: Ein Ungemach, das wir zu fürchten haben, ist ein Krieg. Es ist jetzt eine glückliche Zeit für einen politischen Ueberblick, da der Frieden geschlossen ist und unsere Verbündeten sich an's Werk machen, eine große Aufgabe der Zivilisation anzuführen, und wo ihre Gegner, unsere Fremde in Russland, das öffentliche Interesse in Anspruch nehmen durch eine Bewegung in der Richtung auf die Selbstverwaltung, wie wir glauben. Die Aufgabe des Kaisers Nikolaus und seiner Ratgeber ist keine leichte. Diejenigen, bei denen seit Jahrhunderten eine parlamentarische Regierung in Tätigkeit ist, können am besten die Schwierigkeiten des Kaisers und seiner

Wählt die Kant

Ratgeber erkennen. Es gibt keinen Bürger in Großbritannien, der ihnen nicht jeden Erfolg wünscht und aus vollstem Herzen den Wunsch hegt, daß die Bewegung in Zukunft nicht durch unnötiges Blutvergießen erschwert wird. Wir hoffen, daß sie ungezählten Millionen ein Glück bringt, das nicht durch schmerzliche Szenen getrübt wird, wie sie den Anfang der Bewegung zu einem so bellagerten wachen. Die britische Regierung hat viele Jahre hindurch ihr Bestes getan, um Kriegsgefahren abzuwehren und einen Krieg unmöglich zu machen, soweit er nicht absichtlich begonnen würde. Drei Jahre hindurch hat sich die Regierung bemüht, die ganze Schiedsgerichtsfrage auf's Auserwählte zu entwickeln und Konflikte mit Nachbarländern ein Ende zu machen. Alle Fälle, wo Großbritannien es zu einem Schiedspruch gebracht hat, sind von Erfolg gewesen, und die Hindernisse guter Beziehungen sind so beseitigt worden. Eine der Hauptquellen von Schwierigkeiten sind die Grenzfragen gewesen, in den Ländern der Wilden in Afrika oder in Ländern, die unvollkommen veranfaßt sind. Sie berühren unsere Beziehungen zu den verschiedenen Ländern als: Frankreich, Deutschland, Portugal und den Vereinigten Staaten. Zur Zeit steht keine Grenzfrage aus. Diese Resultate bedeuten, daß für die Dauer Streitursachen beseitigt sind, die jeden Augenblick eine akute Form annehmen konnten. Von Korea bis Marokko erstreckt sich die Kette der Staaten über drei Weltteile hin, die Schwierigkeiten zwischen den zivilisierten Mächten verursachen können. Sie sind Depressionsgebiete, die unvermeidlich ein Einströmen von außen her, das von unheimlich bringenden Stürmen begleitet ist, veranlassen. Das Ziel der Diplomatie ist, zu verhindern, daß sie zu internationalen Konflikten führen. Das Problem ist nicht leicht. Weniger zivilisierte Nationen können des Handels wegen nicht sich selbst überlassen werden, und der wachsende Weltmarkt der zivilisierten Länder um Absatzgebiete, die nicht von feindlichen Tarifen umringt sind, macht es zu einer internationalen Notwendigkeit, in irgend einer Weise ein Abkommen zu treffen. Wir machen in dieser Hinsicht Fortschritte in der Erkenntnis, daß durch Abkommen zwischen zivilisierten Ländern selbst, nicht dort, wo die weniger zivilisierten gegen einander losgehen, der Friede aufrecht zu erhalten ist, und daß ferner unsere Bestrebungen und diejenigen anderer Länder darauf gerichtet sein müssen, mehr und mehr Schiedsprüche anzuwenden, um so schnell als möglich alle Grenzfragen, die Reibungen hervorgerufen, zu regeln. Was für Gefahren bleiben nun noch? Ich bin so sanguinisch, zu denken, daß wir in Zukunft keinen Krieg sehen, sofern wir uns nicht denken können, daß eine Nation oder ein Herrscher erkläre, die unfähig wären, einen Plan nationaler Vergeltung anders als durch Niedertritten der Rechte der Nachbarn auszuführen. Ich sehe keine Aussicht auf ein solches Unglück in Europa. Es würde eine Rückkehr zu längst vergangenen Tagen sein, wenn Europa gezwungen wäre, ein Bündnis gegen eine oder zwei Mächte einzugehen. Vor hundert Jahren sagte Pitt in einer Rede, die er nach der Schlacht bei Trafalgar hielt, England habe sich durch seine eigenen Anstrengungen gerettet, und er prophete einen langen Krieg. Soweit menschliche Voraussicht geht, kann ich dagegen einen langen Frieden propheteien. Wir sind als Nationen als unsere Vorfahren, aber wir müssen auf alle Möglichkeiten vorbereitet sein. Wir müssen auf einen Frieden durch Freundschaft mit allen Nationen rechnen und müssen Opfer zu Gunsten unserer Verteidigungskraft bringen, welche das Reich der Möglichkeit eines Angriffs erträgt. Es werden wahrscheinlich langjährige Bemühungen nötig sein, damit wir versichert sein können, daß, wie auch immer die Bewegungen der Diplomatie und Verhandlungen in der Weltordnung sich gestalten mögen, dieses Land, dessen Interesse der Friede ist, sicher über den Stürmen des Schicksals steht; und dieses Land, welches in den vorbersten Reihen der Zivilisation steht, muß, ohne irgend einem anderen Lande in den Weg zu kommen, sein eifrigstes Bestreben zeigen, diese ganze neue Methode des Schiedsgerichtsvorfahrens anzuwenden.

Über und Nachbargebiete.

Montag, den 13. November 1905.

Zwei öffentliche Bürgerchaftsmöhlerversammlungen finden am kommenden Mittwoch abend in der Solalen „Neulauerhof“, und „Friedrich Franz Halle“, statt. Referenten sind die Genossen Schwarz resp. Stellung. Öffentlich lassen es die Bürgerchaftswähler nicht an einem zahlreichen Besuch dieser Versammlung.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

Wahl der Brüder.

In angeheiteter Stimmung kam die Lust zum Streiten. Ein harmloser Gast, der einjährig-freiwillige Seefoldat war, wurde angepöbeln. Als er dann austrat, folgten die vier ihm nach. Loeft schlug ihn von hinten nieder, trug ihn wiederholt und schlug ihn in Gemeinschaft mit Schmitz derart, daß er bewußtlos liegen blieb. Die Tätlichkeiten wären zweifellos fortgesetzt worden, wenn nicht vier von Wirt benachrichtigt. Maschinenmaate die Angreifer zurückgeriffen hätten. Nun wurden im Lokal die Maaten mit Stichelreden traktiert. Zur Vermeidung eines Streites setzten die Borgefetzten sich aber in eine zweite Gaststube. Doch auch jetzt setzten die Heizer ihr Treiben fort. Maschinenmaat Pelikan benahm sich gegen den Maschinenmaat Galkein direkt unverschämte. Oberheizer Loeft äußerte einmal zur Wirtstochter, er werde draußen wie ein Schwanz über die Maschinenmaate herfallen. Nachts gegen 1 Uhr verließen die Angeklagten das Lokal, warteten aber vor dem Hause bis die Maate Galkein, Windgassen, Espei und Möller herauskamen. Sie folgten ihnen ca. 500 Meter dann machten Schmitz und Loeft einen Angriff. Maschinenmaat Möller erhielt Fußtritte und Schläge; Maschinenmaat Galkein wurde so schwer getreten und von zwei anderen Angreifern (wahrscheinlich Wunnenberg und einem vierten) zu Boden geschlagen, daß er bewußtlos wurde. Windgassen und Espei ergriffen ihn und führten ihn fort. Vor dem Angriff von hinten hatte Galkein gesehen, daß auch der neubeförderte Maschinenmaat Pelikan seinen Freunden Loeft und Schmitz zu Hilfe eilte. Das Kriegsgericht hatte daher keine Bedenken, auch ihn zu verurteilen und zwar wegen Beihilfe zum militärischen Aufruhr. Wunnenberg wird wegen Teilnahme und Loeft und Schmitz als Mädelstörer sowie wegen gefährlicher gemeinschaftlicher Mißverletzung verurteilt. Es erhielten Pelikan und Wunnenberg 5 Jahre 1 Tag Gefängnis, Loeft 6 Jahre 3 Monate und Schmitz 6 Jahre 5 Monate Zuchthaus. Pelikan wurde außerdem degradiert und sämtliche Angeklagte aus der Marine entfernt. — So verdammenstwert auch die in der Trunkenheit begangenen Ausschreitungen der Angeklagten sind, so steht doch das furchtbare Urteil in absolut keinem Verhältnis dazu. Hoffentlich erfährt dasselbe eine wesentliche Milderung durch die Berufungsinstanz.

Mendenburg. Lohnbewegung der Klempner in Mendenburg und Bültsdorf. In der letzten Wochenarbeiterversammlung wurde ein Beschluß gefaßt, wonach die Klempner in eine Lohnbewegung einzutreten gedanken. Die Klempner haben bereits im Laufe der Woche die Vorarbeiten erledigt und werden den Werkern in der nächsten Zeit ihre Forderungen unterbreiten.

Briefkasten.

Zur Bürgerschaftswahl. Käfelau und Menstehen in der Liste.

Wöchentliche Marktpreise vom 11. November.

Bauern-Butter Pfd. 1,25 Mk., Weizer-Butter Pfd. 1,40 Mk., Garen Stk. 3,50 Mk., Enten Stk. 3,50 Mk., Hühner Stk. 1,70 Mk., Kisten Stk. — Mk., Lamm Stk. 0,50 Mk., Gänse Pfd. —,80 Mk., Nudeln —, — Mk., Schwarzbrot Pfd. 0,45 Mk., Schinken Pfd. 1,10 Mk., Wurst Pfd. 1,10 Mk., Eier 6 Stück 60 Pfg., Karpfen Pfd. 1,00 Pfg., Ger. Back Pfd. 1—2,40 Mk., Kartoffeln Pfd. 80 Pfg., Geseh. Weizen 80 Pfg., Barter Pfd. 70 Pfg., Haer Pfd. 0,90 Mk., Mehl

derwagen
Näheres
an Allee 9, I.
Volkshausen

Uhrfeder einsetzen 1.50 Mk.
Taschenuhr reinigen 1.50 Mk.
1 Jahr Garantie.
Ernst Gentzen, Uhrmacher
Königsstraße 62, h. d. Hühnerstraße
Adolf Hübner, Uhren u. Goldwarenhandlung u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13

Der
men
Nächstes
on Ernst
ig Leffen.
den und
Friedens-
eiter-Ge-
7. Jahr.

Muspielen
von
lett Gänfen, Karpfen u. Rauhfleisch
auf einem Ziehbillard
am Dienstag den 14. Novbr. 1900
im Gasthof 'Drei Kronen', Kolk 6
Anfang 10 Uhr morgens.
Martin Fischborn.

Konzerthaus Fünfhausen.
Dienstag den 14. November,
8 1/2 Uhr abends:
Grosse phono-kinematograph. Vorführung
Preise: Reserv. Platz 1.— Mk., 1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.
Kinder auf 1. und 2. Platz die Hälfte.

nicht
rein
dem
wz:
leg.
ver-
ten
son
ng-
ne
wie
ver
br-
fä.
ner

Eine Mutter.

Eine Skizze aus dem Proletenleben. Von Maria Margaretha Stahl für die „Fam. Volkst.“

So war das Kind nun tot! — In der Nacht war es gestorben. Es lag auf seinem kleinen Bettchen, und Bettchen und Kleider waren nie so sauber wie eben.

Die geübten Kinder mußten sich still verhalten beim Spielen. Die lippester Alles, die Kleinen, was sie staunen mitzuteilen hatten. Das zweitälteste Kind, ein schwächliches, bildlich-dar Krake, klagte über Hunger, und die Mutter hat ihm Brot, in dem etwas zerissen, in dem etwas Neues, noch Unbegreifliches, ganz Unklares erwacht war, ging Rätze umher.

Über plötzlich überkam sie Mitleid mit dem Tode. Er war so klein und ganz und gar nicht wie viel! — Oßt er gerne, und Dinge, die sie ihm nicht bieten konnte. — Und Rätze nahm voll überfüllenden Mitleides ihr Kind, das nicht gebeten wollte, an sich — es küßte, ihm Worte zuflüsterte, — ganz einfache Worte — voll ungenutzten Tones, und das Kind vergaß Alles, auch seinen verheißenen Hunger — sowie die Schläge — es schmiegte sich in der Mutter Arm.

Hugo, Rätze's Mann, kam zurück; er hatte sein toltes Kind aus den Rechten freigesetzt lassen — und den Kopf auf der Brustkasten geholt. Er grüßte knapp. Das älteste Kind, ein Mädchen, das zum Vater und saßte mit beiden Händen seine arbeitsharte Faust. Das Mädchen sprach auf von der Mutter Sache, unter jubelndem Klapsen umschloß es die Kniee seines Vaters. Und die schlafenden Augen und der Fabel über sein Erscheinen ließen alle Bitterkeit und Verzweiflung aus dem Gesicht des Mannes weichen, und man sah bei dem freudigen Aufstehen der Augen und dem Lächeln, daß der Mann schon war. — Mächtig, Hug und bestimmt war die Art dieses Mannes, der hier unendlich geliebt zwischen den Kleinen stand.

Ein fremder Mann brachte ein kleines Särgelchen, was einem förmlichen Beerdigungsausschuss bei Rätze herbeibrachte. Hugo hatte sich von den erschrockenen Kindern losgemacht; er schaute zu, wie sein Kind in den Sarg gelegt ward. Selbst anfassen konnte er nicht. Die Bäuerin hatte er auseinander gelassen. — Er schien vertieft in ein großes, schweres Leid. Seine Augen ruhten wiederholt auf seinem Weibe, sie blickten sich so müde dort ein. Wie wenn sie eine schwere Anklage ausdrücken wollten. . . diese drückten Männeraugen. . . Rätze blickte sich unter diesem Blick — aber nur für einen Moment. Etwas Brutales, Furches erschien auf ihrem Gesicht — sie hatte den Bann abgetan. Doch es war, als sähe der Mann das nicht. — Die erliegenden, todtraurigen Augen hefteten fest auf dem Kinde, dann auf den lebenden Kleinen, — dann sah er hinaus ins Weite, sein, ins Nichts. . .

Er stieß sich über die Stirn. — Wie lange noch, — wie lange noch dies Leid? — Und wieder fiel sein Blick auf seine anderen Kinder. . . Rätze ging vorher und räumte auf; die Kleider und Röschchen, die sie kürzlich für Gerüchen erhalten, fielen ihr in die Hände, zwei Kleider und zwei Röschchen. Dieses war einundzwanzig Monate, Gerüchen's Särgelchen papiert ihr noch. Ein Gefühl von Freude überlief sie, aber dann fiel

ihm wieder ein, daß Gerüchen tot sei. . . Sie schluchzte laut auf und drückte ihr Gesicht in die Kleider.

Dann räumte und säuberte sie weiter, sie tat's mechanisch, aber es ward so sauber wie sonst nie in ihrem Haushalte — es ward ordentlich behaglich.

Sie überdachte ruhig und gebückt Alles, Alles! Was hatte der Arzt am Morgen gesagt? Welch' ärztliches Wort hatte er so ruhig und kalt ausgesprochen? Ein Opfer des Schmutzes habe es gegeben? Sie wüßte lästern und reue machen und die Kinder haben, denn alle seien verelendet, — ihre Sache sei es, daß es nicht noch weitere Opfer gebe.

Was was, der hätte gut reden. Würden Rätze's Eltern und seine Geschwister nur nicht hungern. Ihre Vater war seit lange arbeitslos. Sie teilte, teilte jeden Bissen — und sie mochte lächen und brühen spärlich genug. Die Schwägerin Hugo's halfen und kramten bei — aber trog, dem langte es nicht. Die eine Schwester gab alles, was sie hatte — jedoch sie oft selbst Not litt.

Als, wie sie diese Weiben kochte, sie dankte ihnen für nichts, für gar nichts. Waren sie es nicht, die Hugo, der nicht geglaubt, was sie sagte, aufgehört? Waren sie nicht schuld, daß er nun stets so fixer wurde, daß gute Worte selten wurden.

Als . . . sie hatte ihr zu Betteln im Grunde hatte sie ihn nie geliebt. . . Er war hübsch, ja, sehr hübsch gewesen und arbeitslos und sehr verächtlich, so hatte sie Hugo gehockt. . .

Und wider kamen ihre Tränen. . . Rätze weinte, weinte immer heftiger. Sie bedauerte sich wegen ihrer Heirat und wegen des Opfer, welche sie den Kindern brachte, auch wegen Hugo's zunehmender Schwäche, und der Schwägerinnen Art und Weise. Mit und Gend ihr Anfang und oft! Und, das war's, was sie erlebt hatte.

Den Schmutz in ihrem Haushalt warfen ihr Alle vor; ja, ein Unflut. So war es bei ihrer Mutter auch gewesen — und sie war doch groß geworden, und wuchs ein schönes Mädchen war sie gewesen.

Aber waren nicht auch ihre Mutter viele Kinder gestorben? Sie fragte.

Was was! die waren schwach gewesen, genau wie die ihren, Dines und Constanzen.

Wenn auch Dines stürbe? . . . Heiße Angst packte sie plötzlich. Ja, wenn sie ihre Kleinen hörte, was die Kleinen ihren Kindern aufwarteten. — Mädchen solle sie und pugen und die Kleinen lästern! So ein Unflut! Gutes Essen ist die Hauptsache! Ja, Alle!

Die verschmutzten Betten! Was hatte sie der Betten wegen schon anklagen müssen! Die beiden Großen sollen sauber sein! Sie hätte die Kinder schlagen müssen. Ach, wenn sie doch keine Kinder mehr bekäme!

Ihr Kinde das Herz. Ach, das Gend und die Lust! Und sein Kind sterben sehen, sein eigen Kind sterben sehen, — das Weib, das sie getragen, das so viele Sorgen machte von dem Moment ab, da sie sein Werden inne ward, das sie so lieb ansehete, und am meisten sie mochte — sie — die Mutter!

Sie legte die Arme über die Kniee und barg ihr Gesicht dort. . . Krampfhaft zuckte ihr Körper, still und verhalten weinte sie. Und das Fremde, das sie seit dem Tode des Kindes gefühlt, es ward ihr klar. . . Sie hatte beschlossen, — und sie besaß noch, — aber ungen war sie alle, alle ihre Kleinen — ihr — ganz — ihr — und nun war ihr eines genommen. — Ein Sehen übermächtig füllte sie! — Sie hatte die Sehnsucht kennen gelernt!

Lat aufstehend warf sie sich über die kleine Leiche. . . Das Kind war begraben. * * * Rätze und Hugo nieden sich! Sie fürchteten sich förmlich vor einander! Und dann hockten sie sich! Hugo war

jählich und lieblich mit seinen Kindern. Er sorgte, schaffte, entbehrte. Er suchte mit einfachen Worten Rätze zu ziehen, mit Strenge ging er vor, er richtete nichts aus. Der Kleinen Dine Augenlicht stand auf dem Spiel; er und der Arzt stellten ihr vor, daß es durch den Schmutz und die schlechte Pflege erworbene Skophulose sei. Hugo wünschte sein Kind lieber tot, als ohne Augenlicht. Sie gebrauchte Ausflüchte — sie lag — und weinte um das tote Kind und sagte, die Kinder seien schwächlich; das sei es, nur das, und es blieb beim Alten. Er schlug sie, — eine andere Überzeugung wollte er ihr einbläuen. Aber er erreichte nichts. — Da, eines Tages brach er sich, aus Jammer und Verzweiflung und in der Erwartung betete er wieder um ihre Gung! — Als er rüchtern was, schämte er sich —! Aber Rätze triumphierte, und ein kleines Mädchen, wieder so ein arm, kleines, schwaches Mädchen kam wieder zur Welt. —

Proletenleben . . . Da, Ihr Normalweib, geht nun hin und rüchert Eure kleinen Nashen, Ihr, die Ihr den Mund voll Bildung und Milde und Christentum habt . . . Vor der Zukunft der Nation! fahet Ihr? Seht sie Euch an — die Zukunft . . .

Sozialer und Politischer.

Und dem in- und ausländischen Gewerkschaftsleben. Die Holzbildhauer in Rabenau im Bezirke Dresden fordern von ihren Arbeitgebern die Einführung der neunstündigen Arbeitszeit und einen Zuschlag von zehn Prozent für Überstunden. — In Dresden streiken die Arbeiter der Möbel- und Holzindustrie; sie fordern Abschaffung der Arbeiterausweisung bei Entlassungen. — Im Saarrevier ist auf sämtlichen Gruben die 8 1/2 stündige Arbeitszeit eingeführt. Ein- und Ausfahrt eingeschloß. — Die Unterhandlungen zwischen dem Reichsverband der Getreidewäger in Metz und am verfahren resultlos.

Zur Bekämpfung der Tabakfabrikation.

Tabakarbeiter Deutschlands! Mit dem heutigen Tage erhalten alle die Orte, von denen aus zur Zeit Abreisen zur Verfügung stehen, ein Flugblatt zugestellt, das in allen Kollegenkreisen, bei organisierten und unorganisierten, die weiteste Verbreitung erhalten soll. Unbeschreibende Exemplare sind nach Möglichkeit in Interessenten- und Korrespondenzkreisen zu verbreiten. Sollten weitere Exemplare benötigt werden, so ist unter Angabe der wünschenden Anzahl der unterzeichneten Kommission Mitteilung zu machen. Die Zentralkommission der Tabakarbeiter Deutschlands.

J. A. Wilhelm Boerner, Berlin S., Ritterstraße 15.

In die Tabakarbeiter Deutschlands! In Rintaby bei Christianstadt in Schweden sind von der Südschwedischen Piquierfabrik (Mittelschiff) sämtliche Arbeiter ausgesperrt wegen Zugehörigkeit zur Organisation. Der Kampf gilt also dem Koalitionsrecht. Wie verlautet, beabsichtigt der Meister obiger Firma, Arbeiter aus Schweden zum Streikbruch heranzuziehen. Vor Zugung wird daher dringend gewarnt. Im Abdruck vorstehender Fellen wird die gesamte Arbeiterpresse ersucht. Der Vorstand des Deutschen Tabakarbeiter-Bandes.

Die trockene Gullotine. Weigern sich irgendwo einmal organisierte Arbeiter, mit Entsetzen zusammen zu scharen, die sich durch Streikbruch gegen die Arbeiterrechte vergangen haben, oder vermahnen sie sich auch nur dagegen, die Werkstätten mit gemeingefährlichen Dummzantzen zu teilen, so läßt die bürgerliche Presse über „Terror“ und die Schamachorgane fordern Ausnahmegesetze gegen die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft. Gegen das System der „schwarzen Listen“ aber, gegen die sämtlichen „Arbeits-

Gold!

Ein kalifornisches Lebensbild. Von Friedrich Gerstäder.

(75. Fortsetzung.) Im Paradies herrschte indessen, wie Boy's allerdings richtig vermutet hatte, nicht geringe Aufregung. Schon am frühen Morgen zeigten die Mexikaner nämlich, daß sie das bisherige süßliche Wesen gegen die Amerikaner aufgegeben hatten. Was sich für Gerüchte zwischen ihnen verbreitet, wußte man natürlich nicht; als aber Hale, der noch immer hoffte, die Sache in Güte beizulegen, sie aufforderte, ruhig auseinander und an ihre Arbeit zu gehen, ja ihnen sogar das Versprechen gab, daß sie nicht weiter gehetzt oder beunruhigt werden sollte, sobald sie nur die geistlich gewordenen Tage zahlten, wiesen sie ihn barsch und kurz ab. Möglicherweise gerade noch die gutgemeinte und freundliche Anrede sie mehr in ihrer Widersegligkeit bestimmte, da sie dieselbe der Furcht vor ihrer Ueberzahl zuschrieben. Darin hatten sie sich freilich geirrt. Hale übrigens, der mit Spott und Schimpfreden heimgesucht wurde, kehrte während in das Lager zurück und rief, ohne erst den Alkaliden darum zu fragen, augenblicklich alle die noch dort befindlichen Amerikaner zusammen. Die meisten von diesen arbeiteten aber in der Stalt, und als er zu ihnen schickte, um in die Stadt zu kommen gehörte nur wenige dem Aufruf. Die Reihnen ließen ihm sagen, sie hätten jetzt mehr zu tun, als sich um die lumpigen Mexikaner zu kümmern; zu Mittag wollten sie kommen. Hale war außer sich, und in dieser Stimmung, eben im Begriff den Alkaliden aufzusuchen, um mit diesem die weiteren und nötigen Schritte zu beraten, begegnete er Person, der bleich und verärgert aus seinem Zelle kam. „Habt Ihr meine Frau nicht irgendwo gesehen?“ rief der dem Sheriff schon von Weitem zu — „sie ist nicht hier im Lager.“

„Ihre Frau?“ brummte der Sheriff ungeduldig. „Ja ich hätte jetzt Zeit, mich um die Frauen zu kümmern. Wo soll sie denn sein?“ „Gott weiß es — auf einem Spaziergang möglicher Weise; vielleicht gar hinauf in die Berge.“ „Da hätte sie sich eine prächtige Zeit dazu gewählt“ sagte Hale — „die Berge schwärmen jetzt ordentlich von Sabeln; Gott weiß, wo die roten Salunken auf einmal alle hinkommen. Mr. Person, die Sache wird ernst, und so leicht wird sie bis jetzt genommen haben, müssen wir nun etwas tun, um den Surischen Respekt einzusprechen. Warten wir, bis sie den Angriff machen, so sind wir verloren, denn wir können ihnen kaum einen Mann gegen zwanzig entgegenstellen.“ „Sie haben Recht, Hale, vollkommen Recht“ sagte Mr. Person, der vor innerer Aufregung totendlich war. „Schaffen Sie mir nur — schaffen Sie mir nur um Gottes Willen erst meine Frau, denn wenn wir hier einen Kampf beginnen und die Surischen über die Ebene streuen —“ „Das ist nicht übel,“ sagte Hale ärgerlich; „gehört das auch mit in mein Amt? Was zum Henker hat auch die Frau gerade heute draußen herumzulaufen, wo der Teufel an allen Ecken und Enden los ist! Ganz allein ist sie fort?“ „Manuela muß bei ihr sein.“ „Und in der Stadt ist sie nicht?“ „Ich habe alle Franzosen abgesehen.“ „Na ja — Frauen gehören aber auch nicht in die Mitter. Weiter noch einmal! Hier hat ein Mann zu tun, sich oben zu halten. Wir müssen jetzt unsere Landleute auf die eine oder die andere Art zusammenbringen, denn wenn wir bis Mittag warten, kann mehr verbrochen sein, als wir in einer Woche im Stand sind gut zu machen. Die Pfaffen die Surischen, daß sie nicht einen halben Tagelohn verlieren wollen, während alle anderen Nationen wie Mitter zusammenhängen! Von den Franzosen arbeitet kein Ein-

ziger — sie sind alle drüben in dem einen Zelt versammelt, und wenn uns die auch noch auf den Hals kommen, bleibt uns nichts anderes übrig, als Fortzuzug zu geben.“ „Wir werden nicht fliehen, Sheriff“ rief Person; aber sprach zerstreut, und seine Blide schweiften dabei rastlos die Straße auf und ab. „Sammelt nur indessen unsere Landleute — ich — bin gleich wieder bei Euch —“ und ohne sich weiter um den ihm erlaunt Nachsehenden zu kümmern, eilte er rasch die Straße hinauf und verschwand bald hinter den Zelten. Hale blieb noch eine ganze Weile auf derselben Stelle stehen, auf der ihn jener verlassen hatte, als ob er selber nicht recht wisse, was er jetzt zu tun habe. Endlich brach sich aber sein Geirum in ein paar verben Herrschen Bohn, und den Boden stampfend, rief er jht hinter seinem Alkaliden drein: „Wir werden nicht fliehen — ich bin gleich wieder da — So? Verdammte Will ich sein, wenn ich das glaube, und das ist das kurze und Lange von der Geschichte. Gleich wieder da — ja wohl; jetzt hat er die beste Anrede, hinter seiner Frau herumzulaufen, und Hale kann indessen ganz gemächlich die Kaffonen aus dem Feuer holen. Aber meinetwegen; schlagen sie mich tot, so ist das weiter eben auch kein Unglück, und weder hier noch in den Staaten wird ein Mensch eine Träne drum vergießen; aber leberdig gebrochen will ich werden, wenn es nicht ein Skandal ist, daß man keinen richtigen Alkaliden haben kann! Hab ich nicht Recht, wenn ich behaupte, daß die Surischen, die schreiben und lesen können, ihr Herz in den Federketten sitzen haben? — Es ist kein Mann unter ihnen.“ Noch während er sprach, hatte er sein kleines Fernrohr aus der Tasche genommen und schauf nach den Bergen hinübergeschaut, an denen sich jetzt schon mit bleichen Augen die dunkler Schwärze der Eingeborenen erkennen ließen. Wo nur eine der zahlreichen kleinen Waldhöfen es erlaubte,

nachweise" genannten Maßregelungsbureaus der Unternehmerorganisationen findet man nicht die gleichen Töne der Enttäuschung. Was den Zweck des Unternehmertums dient, wird in der bürgerlichen Presse entweder laut gepriesen, oder aber, wenn es doch gar zu wenig dazu geeignet ist, mit stillschweigender Übergehung. Wo ist das bürgerliche Blatt, das das System der "schwarzen Listen" geißelt hätte? Man lese folgendes Birkular:

7. November 05.

Wir teilen Ihnen mit, daß wir kurz vor bezw. während des Streiks unentgeltliche Monturen bezw. Stillmonturen entlassen haben, von deren Bestellung wir Sie nun abraten möchten.

(Sogenannte Namen von 12 Monturen.)
(Druckstempel.)
(Elektronen G. m. b. H.)
W. A.

Es handelt sich um die Gesellschaft "Elektronen", eine Tochtergründung der A. G. O., welche sich mit diesem Schreiben an die Installationsbureaus des Rätevereins wendet. 12 Monturen dieser Firma sind von ihr entlassen worden. Was sie verborgen haben, ob ihre Preise der Diktation des "Elektronen" nicht mehr gefli, ob sie gar als "Geber" oder "Agitatoren" herbeizurufen, die Diktation, welche sie entlassen, teilt das nicht mit. Es ist offen bar für die in Frage kommenden Kapitalistenkreise ganz gleichgültig, warum ein Arbeiter hielles gemacht worden ist. Die Rechtfertigung für den entlassenen Kapitalisten liegt in seiner Selbstherrlichkeit, die Wertelassungswürdigkeit des Arbeiters ergibt sich aus seiner Proletariatszugehörigkeit. Und daß der einmal entlassene Proletar hungern muß und keine Stellung finden darf, ist selbstverständlich. Diese gemüthliche Selbstherrlichkeit, mit welcher man hier über das Schicksal von Arbeitern durch einen Federstrich entscheidet, läßt die Gemeinheitsfähigkeit des Kapitalismus geradezu in verhänglicher Beleuchtung erscheinen!

Übermals wurde die Anklage des Expreßungsparagrafen gegen Arbeiter vom Reichsgericht gebilligt. Das Landgericht Kassel hat am 13. Dezember v. J. den Maurer Heinrich Loope wegen verurtheilter Expreßung und Berratschlagung zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt. Auf dem Bau, auf dem er arbeitete, war auch der Maurer B. tätig, der dem heimlichen Arbeiterverbande angehörte. Loope soll ihn für den sozialdemokratischen Genossenschaftler haben gewinnen wollen und sich dabei einer Drohung bedient haben. Das Gericht hat angenommen, daß er hierdurch dem Verband einen widerrechtlichen Vorteil verschaffen wollte, nämlich das Eintrittsgeld und der Beitrag des B. Die Revision des Landgerichts wurde vom Reichsgericht verworfen. — Die Umwandlung des Begriffs "Rechtswidrigkeit eines Vermögensverlustes" in einen Vermögensverlust, auf den der Denkhabe kein Recht hat, bedeutet eine geringfügige Untergründung des Konstitutionsrechts der Arbeiter, die endlich dringender gesetzlicher Remedur bedarf. Würde das Reichsgericht in der Beurteilung seines Rechtsbegriffs verharren haben, wenn der Richter zur Klage gestellt wäre, der heimlich unterblüht zum Eintritt in händliche Arbeit und sonst noch auffordert, weil nicht Körper in seinem Ressort geringere Aufsicht auf gute Stellen hätten?

Praktische Sozialpolitik. Genosse Schmidt in München hat dem Magistrat einen Antrag unterbreitet, durch welchen zur Beseitigung der Not gefördert wird, den im Gemeindeviertel für die Wintermonate bei reduzierter Arbeitszeit beschäftigten Personen mindestens den üblichen Tageslohn (Männer 3 Mk., Frauen 2 Mk. pro Tag) zu zahlen.

Genosse Bängel ist am Dienstag aus dem Straßburger Hochverratsprozeßes für drei Monate entlassen worden. Wir beglückwünschen den Genossen in der Freiheit und hoffen, daß er noch wie vor im proletarischen Kampfe seine Mannesprobe wird.

Der vierte Kongress des Vorstandes der deutschen Arbeiternachweise wurde Donnerstag im Festsaal des Rathauses in Berlin abgehalten. Anwesend waren: Dr. Freund, Balle, Köpcke. Anwesend waren Vertreter des preussischen Handelsministeriums, des Reichlichen Reichlichen Amtes sowie der holländischen und der holländischen Regierung. Auch das österreichische Handelsministerium war vertreten. Dr. Freund behandelte in seiner Eröffnungsrede die sozialpolitische Bedeutung der Arbeiternachweise, die starke Entwicklung der allgemein ökonomischen parastatischen Ar-

beitsnachweise in Deutschland und das Emporblühen des Verbandes der deutschen Arbeiternachweise und sprach schließlich die Überzeugung aus, daß im Interesse eines vollständigen Organisations des deutschen Arbeitsmarktes ein Eingreifen der Gesetzgebung erforderlich sei. Nach weiterer Begründung sprach er die Verjämung in die Tagesordnung ein.

Zur "Vorwärts"-Affäre schreibt Genosse Bernstein: Der ausgezeichnete Vorschlag unseres Genossen Diez, die Streitfrage über die Entfernung der "Vorwärts"-Redakteure einer Urabstimmung der Berliner Parteigenossen zu unterbreiten, verdient die größte Beachtung. Da mit er indes in dem Sinne, in dem Diez ihn gestellt hat, zur Entscheidung kommt, sind meines Erachtens vor allem zwei Bedingungen einzuhalten. Erstens müssen die Berliner Parteigenossen ein durchaus lautes Ja der Sache und des Streikobjektes erheben. Bei der bisherigen Art der Veröffentlichungen der einseitigen Schriftstücke im "Vorwärts" ist das nicht der Fall. Ist doch von der Begründung des Streiks im "Vorwärts" zum Abdruck gekommen. Da nun die wichtigsten Leser den "Vorwärts" aufgeben, so scheint es mir geboten, daß nach Veröffentlichung der beiderseitigen Schriftstücke beide Parteien in kurzer, klarer Zusammenfassung ihren Standpunkt bezw. ihre Bewände referieren. Zweitens. Nachdem dies geschehen, ist die Fragestellung zu formulieren, auf welche die Berliner Genossen zu antworten haben. Wieviel von einer richtigen Fragestellung abhängt und welche treffenden Resultate eine ungenau formulierte Fragestellung zur Folge haben kann, braucht nicht erst gesagt zu werden. Können sich beide Parteien nicht über die Fragestellung einigen, so wird es am besten sein, jede formuliert ihre Frage oder Fragen selbst, und die Berliner Genossen geben dann auf alle diese Fragen ihre Antwort. Wird so verfahren, kann alle diese Fragen vorhanden, daß diese, die Parteigenossen allerorts mit Recht in Erregung haltende Angelegenheit in einer den demokratischen Grundätzen der Partei gerecht werdenden Weise ihre Entscheidung findet.

Die Arbeitsruhe am Tage der Parlamentsöffnung wird von der Wiener Arbeiterschaft vorbereitet. Auch hier gehen die Eisenbahnarbeiter voran. Die Arbeiter in den Wiener Werkstätten der Westbahn beschlossen in einer massenhaft besuchten Versammlung, eine Deputation an die Direktion zu senden und um die Freigabe des Parlamentsöffnungstages zu ersuchen, damit sie an der großen Wahlrechtsdemonstration vor dem Parlamente teilnehmen können. Der Staatsbahndirektor Hofrat Rittler bewilligte das Ansuchen in der entgegenkommendsten Weise und wünschte nur, daß eine kleine Reserve in den Werkstätten zurückbleibe, damit bei etwaigen Unfällen Arbeiter bei der Hand wären. Die Delegation war damit vollkommen einverstanden. Herr Rittler erklärte auch, daß ein solches Ansuchen ebenso allen anderen Arbeiterkategorien bewilligt werden wird. Die Werkstättenarbeiter der Nordbahn hielten in der Kantine in Floridsdorf eine Versammlung ab, um über ihre Haltung am Eröffnungstage des Parlaments zu beschließen. Es wurde unter Brausen dem Beschlusse einstimmig beschlossen, eine Deputation zu dem Generaldirektor Seitzler und z. allen Werkstättenchefs zu entsenden und sie zu ersuchen, den Arbeitern den Tag der Parlamentsöffnung freizugeben, damit sie an der Demonstration vor dem Parlamente teilnehmen können. Am Dienstag fand in Leopoldsdorf eine Arbeiterversammlung der Siemens- und Schudert-Werke statt. Sie beschloß einstimmig die Vertrauensmänner der Arbeiter, der Direktion bekanntzugeben, daß am Tage der Parlamentsöffnung nicht gearbeitet werden wird. Derselbe Beschluß wurde von den Arbeitern der Siemens'schen Kabelwerke gefaßt. Schließlich beschlossen auch die Arbeiter aller großen Betriebe in Floridsdorf, am Tage der Parlamentsöffnung die Arbeit ruhen zu lassen.

Das Kind aus dem Korb.

Fünf Personen angeeignet. Das Kind, fünf Personen angeeignet, brachte ein Säugling fertig, der an einer Krankheit auf Schwaner Hof bei Ansbach in Sachsen starb. Die beiden Arbeiterfrauen Rühnrich und Hilbig aus Schwaner Hof führten an der Waisensäule ihre Kinder spazieren, als plötzlich ein Säugling aus dem Korb herabfiel, wie sie durch die Glat der nächsten Berge angezogen seien. Dort aber streifen gerade die weißen Felleisen umher, und Heston war eben im Begriff sie selber anzufassen, als ihm die beiden Frauen kühnen Laufes entgegenkamen.

"Soll ich Dank!" war Alles, was Heston sprechen konnte, aber eine List schon von seiner Seele gewälzt, und welche dankte Heston auch Heston und Waisensäule darüber gelegt haben mochten, der Korb seiner Frau verschonte sie im Korb.

"Oh, ich nicht böse, Frau, daß wir die heut Morgen davonlaufen sind," bat diese, auf ihn zuweisend und seine Hand ergreifend, "wir hatten keine Ahnung, daß uns irgend eine Gefahr hier in der Nähe der Heide drohen würde."

"Du hast mir große — große Sorge gemacht, Frau," rief aber die Gatte, ohne auch nur einen Augenblick stehen zu bleiben, indem er mit ihnen den Rückweg antrat. "Ich wollte nicht einmal, wußte ich auch, was Sie gewendet haben konnten, und die Frauen um das Lager her zeigten sich mit jedem Augenblick drohender."

"Die Waisensäule haben eine Flagge aufgehängt," sagte plötzlich die Frau — "das wird doch nicht ein schlimmes Zeichen sein?"

"Eine Flagge?" rief Heston, und wie verwandelt war der Mann in dem einen Augenblick — "dann komm, mein Herz — komm rascher, wenn Du irgend kannst, ich habe keinen Moment mehr zu verlieren. Aber bist Du dessen auch gewiß?"

"Ich weißt oben konnte man es deutlich erkennen," bestätigte auch Heston — "und selbst vor hier — wenn Sie länger warten, Sauer, können Sie das wehende braute Tag zu drängen erkennen."

Heston folgte der Richtung ihres ausgestreckten Armes mit den Augen, ein einziger Blick dorthin genügte aber, die schreckliche Wahrheit zu bestätigen.

fürer drangen den Spaziergängern in Kopf, Arme, Brust und Beine. Das jüngste, etwa ein Jahr alte Kind wurde in dem Moment des Unfalles von der Mutter auf dem Arme getragen. Außerdem wurde ein Bruder des unvor-sichtigen Schützen verwundet. Während die Verletzungen der Frauen, des Mannes sowie des etwa einjährigen Kindes nur leichter Natur sind, ist die Verwundung bei dem kleinen Kinde nach Ausspruch des Arztes lebensgefährlich, jedoch nur wenig Hoffnung besteht, dieses am Leben zu erhalten. Sämtliche angehörenden Personen befinden sich in ärztlicher Behandlung. Der Urheber des Unglücks hat sich sofort der Verhörde gestellt.

Das Ziel erreicht. Wie hatten feinerzeit berichtet, daß in Leipzig ein Rüstländer Rat in der Nacht vom 16. zum 17. Oktober verhaftet hatte, sich, seine Frau und seine sechs-jährige Tochter durch Gas zu vergiften, weil ihn wegen eines angeblich an seiner Tochter begangenen Sittlichkeits-vergehens Verhaftung drohte. Rat und seine Tochter erlagen damals der Vergiftung, die Frau aber wurde kürzlich geheilt aus dem Krankenhaus entlassen. Aber ihr war das Leben doch nur eine List geworden. So hat sie es von sich gemorken; am Sonntagabend fand man sie in ihrer Küche am Fensterrand erhängt vor.

Schutz vor Schuplentzen. Der Polizeikommandant L. in Recklinghausen hatte am 7. Dezember v. J. in einer Wirtschaft einem Barcabeamten mit der Faust ins Gesicht geschlagen und zwar mit solcher Wucht, daß das Nasenbein des Geschlagenen stark beschädigt wurde. Der Barcabeamte stellte Strafantrag, das Schöffengericht in Recklinghausen verhandelte am 18. März v. J. in der Sache, sprach jedoch den Polizeikommandanten frei. Der Mißhandelte legte Berufung ein und jetzt hat die Bochumer Strafkammer den schlagfertigen Polizeikommandanten mit 60 Mk. Geldstrafe bedacht. Das Urteil ist ficherlich recht milde; aber wenn jeder prügelnde Polizeikommandant mit 60 Mk. bestraft würde, so wäre man immerhin einigermaßen zufriedener. Wäre kommen die Geschlagenen noch obendrein auf die Anklagebank.

Die barbarische Strafe der Militärjustiz wird wieder an einem krassen Fall veranschaulicht. Das Koblenzer Kriegsgesicht der 15. Division verurteilte die Musikdirektor Ketterheim und Sturm wegen Teilnahme an einem militärischen Aufruhr, erkeren zu sechs Jahren und einer Woche Gefängnis sowie Verweisung in die zweite Klasse des Soldatenstandes, Sturm zu fünf Jahren Zuchthaus, Entlassung aus dem Heere und fünf Jahren Ehrverlust. Die Angeklagten hatten sich in Zivilkleidern aus ihrem Quartier im September vorigen Jahres in Osnabrück bei Rheintal entfernt, durch das Fenster einer Wirtschaft, in der sich ein Unteroffizier befand, mit einem Steinwurf geworfen und außerdem mit einem Stück Holz nach dem Unteroffizier geschlagen. Die Angeklagten befinden sich seit elf Monaten in Untersuchungshaft; diese Zeit wird nicht auf die Strafe gerechnet. — Und wegen solch einer geringfügigen Sache, die im allerhöchsten Falle mit ein paar Tagen Haft genugsam gesühnt wäre, müssen deutsche Vaterlandverteidiger sieben und acht Jahre hinter Kertermauern zubringen, um dann, wenn sie diese Schreckensjahre überhaupt überleben, als fische und kriegslich tote Menschen in die deutsche "Kultur" zurückzuführen. Gibt es etwas Entsetzlicheres, als eine solche Kultur?

Litterarisches.

Von der "Neuen Zeit" (Stuttgart, Paul Singer) ist sechsen das 6. Heft des 24. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalte des Heftes heben wir hervor: Die Revolution in Bermanenz. — Vom italienischen "Sybalkismus". Von Oda Döberig (Köln). — Aus der rheinisch-westfälischen Eisenerzindustrie. Von W. L. Düvell. — Eine Statistik des russischen Proletariats von Dr. R. J. J. — Eine Literaturrevue. Von G. L. L. — Die Lindtagewahlen in Baden. Von Emil G. G. — Das Wiener Volksheim. Von Ludo M. Hartmann. — Literarische Rundschau: L. M. Hartmann, Ueber historische Entwicklung. Von Gustav G. G. — Dr. August Koppel, Für und wider Karl Marx. Von Otto Bauer. — Die "Neue Zeit" erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Postposture zum Preise von 3 25 Mk. pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfennig. Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung.

einen Blick über das Tal zu gewöhnen. Nicht ein Tropfen und selbst bis in die Glat waren sie schon herabgefallen und lagerten dort, jetzt natürlich auch ohne das geringste Zeichen menschlicher Gegenwart. Heston sagte aber nicht gut, wie sich das das andere konnte, jedoch ist eine Verurteilung dazu fand, und die Verurteilung, einmal ein solches, hätte aus sich selbst das große Lager in Brand gesetzt. Heston schrie er mit dem Blick die Glat entlang, der Stelle zu, wo die Weg immer führte, als er plötzlich mit einem Ausbruch des Entsetzens emporsprang. Er trank dem Blick nicht einmal mehr und wollte das mit eigenen Augen begreifen, was sich dort ihm bot: die verhängliche Flagge.

"Da haben wir's!" rief er, wie Glas zuwanden und in die Tiefe schickend — "offener Korb im Lager, und die Amerikaner drängen bei ihrer Arbeit so rasch, das verhängliche Gas aus dem Korb heraus, als es sie im Leben kein weiteres Verweilen an der Stelle hätte — und für Altkunde — die Flagge dort und der Rauch zu ziehen. Heston will ich aber nicht, wenn ich mit der Flagge laufe, und wenn ich nicht hinübergehe, so ist die Flagge herabgefallen!" Und in vollem Strome über die Glatte der Glatte, Heston er in der Glatte, um die eigene Höhe heranzuführen. Und er war der Hand bereit wollte, wie er selber nicht hätte.

Heston war in dem Augenblick in Gedanken die Glatte hinüber, um zu sehen, ob er die beiden Frauen haben konnte, und Heston drängte er jetzt, sie nicht weiter kommen zu lassen, was ihnen drohte. Aber er hätte sie auch nicht — schließlich ganz unbeschädigt — schließlich wollen, und nicht daran gedacht, daß sie morgen das Lager verlassen könnten, um in den Wald und weiter zu gehen die Glatte zu gehen. In den letzten Jahren angekommen, frag er sich, wie viele ihn dort drüben und was der Herr war. Ein Dämoner war wollte sie vor eine neue Straße

"Kinder," sagte er freundlich zu den beiden Frauen — "Ihr habt den weiten Weg von den Bergen hier herunter allein gefunden; so werde ich Euch auch diese kurze Strecke noch Euch selber überlassen müssen. Wir sind ja auch hier nicht an den Betten und Ihr habt nichts mehr zu fürchten."

"Heston — ich möchte Dir etwas sagen, ehe Du uns wieder verläßt," bat da die Frau.

"Beitritt es das Lager dort, oder die Indianer?" sagte der Mann.

"Nein — und selber — mich."

"Dann laß es, mein Herz, bis nachher. Haltet Euch nur nicht auf und eilt so rasch Ihr irgend könnt zu unserem Post zurück — dort sehen wir uns wieder —" und ohne weiter eine Antwort abzuwarten, stoh er mit raschen Schritten den Weg zurück, den er gekommen, um den Sheriff aufzusuchen und die jetzt nötigen Maßregeln zu ergreifen.

Heston, der in aller Hast sein Gewehr in Stand gesetzt und geladen hatte, kam eben mit ein paar aus den Betten zusammengetriebenen Amerikanern die Straße herauf und ihm entgegen.

"Man, Altkunde, haben Sie Ihre Frau gefunden?" rief er dem Mann, mehr höflich als freundlich, zu — "ich hatte mir kaum gedacht, daß Sie so bald zurück sein würden."

"Ja, Sheriff, ich habe sie allerdings gefunden?" erwiderte Heston ruhig und trat dabei zu seinem Bette, vor dem an einer hohen abgehängten Leder die amerikanische Fahne lustig im Winde flatterte. — "Die Frauen sind in Sicherheit, und nun wollen wir Männer uns ebenfalls zu sichern suchen."